

# Das rollende Kloster

**GLAUBE** Ein katholischer Ordensbruder tourt als Wanderprediger durchs gottlose Mecklenburg-Vorpommern. Was passiert, wenn die Kirche zu den Menschen kommt?

**E**in heißer Spätsommertag in einem Dorf im Nordosten Deutschlands. Das große weiße Wohnmobil fährt langsam auf den öffentlichen Parkplatz, hält knapp neben einem kleinen Personenwagen. Dessen Besitzer reagiert gleich aufgebracht und befürchtet einen Lackschaden. »Wenn Sie aussteigen, hauen Sie doch mit Ihrer Tür gegen mein Auto«, ruft er in Richtung des Wohnmobils, »passen Sie bloß auf.« »Keine Angst, mein Freund«, tönt es aus dem Innern des Wagens, »ich steige auf der anderen Seite aus.«

Aus der hinteren Seitentür taucht ein groß gewachsener Mensch mit weißem Haarkranz und Brille auf, angetan mit einer braunen Mönchskutte. »Mein Name ist Bruder Gabriel«, stellt sich der 58-Jährige vor, »ich bringe Frieden.« Und holt einen Packen bedruckter Karten aus der Tasche. »Ziehen Sie eine Segenskarte«, fordert er den verdutzten Fahrer auf. »Eine Kreuzfahrt können Sie nicht gewinnen, aber es ist auch keine Niete dabei.«

Der Autofahrer, eben noch auf Zinne, schnappt sich eine Karte, liest laut vor: »Gott richte Dich auf, wenn Du gebückt bist. Er stärke Dein Rückgrat, wenn Deine Zivilcourage gefordert ist.« Der Mann überlegt einen Moment, will weggehen, bleibt dann aber doch stehen. »Was für ein schöner Spruch«, sagt er, »vielen Dank.« Bruder Gabriel, der mit bürgerlichem Namen Gabriel Zörnig heißt, nutzt den Moment. »Vielleicht haben Sie Lust, am Sonntag zum katholischen Gottesdienst zu kommen?«, fragt er freundlich, »ich werde auch da sein.« Leider habe er keine Zeit, entgegnet der Autofahrer, »außerdem bin ich evangelisch.«

Im Nu entwickelt sich ein längeres Gespräch über den katholischen Kindergarten, in dem die Ehefrau des Autofahrers arbeitet, über gemeinsame Bekannte, zum Schluss über die Fußballmannschaft von Hansa Rostock. Bruder Gabriel hat sein Ziel erreicht. »Ich will einfach mit den Leuten quatschen«, erklärt er, »ich bin ein Wanderprediger.«

Gabriel Zörnig, geboren in der DDR, ist Franziskaner und gehört jenem Orden an, der im 13. Jahrhundert von Franz von Assisi gegründet wurde. Die Mitglieder sind angehalten, bescheiden und anspruchslos zu leben, sich um die Armen zu kümmern und die christliche Botschaft zu verkünden, wo immer es geht. Seit einem Jahr fährt Zörnig deshalb

mit seinem Wohnmobil, Baujahr 1998, kreuz und quer durch Mecklenburg-Vorpommern. »Mein rollendes Kloster«, sagt der Kirchenmann. Die alte Kiste sei für ihn alles auf einmal: Hotel, Koffer, Kirche, Werbeträger. »Franziskanisch unterwegs« steht auf der Seitenwand. Besucher, die sich dem Wagen neu-

gierig nähern, bewirbt er mit Haferkekse und Sprudel mit Zitronengeschmack.

Und wenn ihm, wie kürzlich in Dömitz, mal eine Zutat zum Abendessen fehlt, findet Zörnig nichts dabei, irgendwo zu klingeln und nach zwei Zwiebeln zu fragen. »Wir Franziskaner sind schließlich ein Bettelorden«, sagt er. Er habe sogar vier Zwiebeln und dazu 20 Eier bekommen, »da konnte ich gleich noch ein paar Camper zum Essen einladen und mit ihnen über alles Mögliche diskutieren, über Gott und die Welt«. Das funktioniert ganz einfach und unkompliziert, und zwar überall.

Mal parkt der Ordensbruder sein Vehikel in Wittenburg, mal in Ludwigslust, mal in Waren an der Müritz. Spricht Leute auf Rummelplätzen an, in Fußgängerzonen, auf Sportplätzen. Tagtäglich, unverdrossen. Trifft auf Menschen, die ihn manchmal anstarren, als käme er aus einer anderen Welt. »Wenn die Leute nicht mehr zu uns in die Kirche



Wohnmobil mit Mönchsbanner in Schwerin: »Gott richte Dich auf, wenn Du gebückt bist«

Andreas Herzbau / DER SPIEGEL



kommen, dann müssen wir zu ihnen gehen«, beschreibt er sein Motto.

Ein Verrückter? Ein Kauz? Ein Idealist? Oder alles zusammen? Eher ähnelt Zörnig einem einsamen Rufer in der Wüste: Die Einwohner Mecklenburg-Vorpommerns haben mit dem Evangelium verdammt wenig am Hut, rund 15 Prozent sind evangelisch, nur 3,4 Prozent sind als Katholiken registriert – viel weniger geht nicht. »Meistens habe ich es mit Nichtchristen zu tun«, berichtet der Prediger, »das macht es gerade spannend.«

Zörnig stammt aus einem religiösen Elternhaus. Weil er nicht an der Jugendweihe teilnahm, durfte er in der DDR kein Abitur machen, lernte Werkstoffprüfer. Erst nach der Wende studierte er Theologie, trat mit 27 in den Franziskanerorden ein, drei Jahre später wurde er zum Priester geweiht. Und kümmerte sich, so erzählt er es, von Beginn an um Verlierer: Er wurde erst als Jugendseelsorger für die Dekanate Güstrow und Neubrandenburg eingesetzt, danach als Leiter der Gefängnisseelsorge in Mecklenburg. In der Jugendarrestanstalt Neustrelitz und den Knästen von Bützow und Neubrandenburg hörte er sich täglich die traurigen Lebensgeschichten der Gefangenen an, versuchte zu helfen, zu trösten. Einen mit 10 000 Euro dotierten Sozialpreis, den er 2018 für seine Arbeit erhielt, spendete er zur Hälfte an die franziskanische Suppenküche in Berlin-Pankow, mit dem anderen Teil wurden zwei Esel für die Jugendarrestanstalt in Neustrelitz angeschafft.

Die Idee, als Prediger von Ort zu Ort zu ziehen, habe ihn lange umgetrieben, erzählt er. Plötzlich habe er gewusst: jetzt oder nie. Immerhin sei er bald 60 Jahre alt, »worauf also noch warten?« Unterwegs sein, den Menschen die christliche Botschaft zu verkünden gehöre zur DNA der Franziskaner, in der Nachfolge von Jesus und seinen Jüngern, die schon vor zweitausend Jahren so durch die Gegend gezogen seien. Er setze jetzt als Einzelkämpfer diese Tradition fort.

Den Entschluss dazu habe er nach einer mehrwöchigen Auszeit bei Benediktinermönchen in Franken getroffen. Nach der Knastseelsorge habe er erst Menschen mit Behinderungen in Fulda betreut, dann in Halle eine Pfarrei geleitet. Er habe sich gefragt: Was mache ich eigentlich mit meinem Leben? In vielen Gesprächen, aber auch während einsamer Stunden sei ihm klar geworden: »Ich will nicht mehr von einer Planstelle zur nächsten versetzt werden, ich will meinen eigenen Weg gehen.« Und der sei nun



Andreas Herzau / DER SPIEGEL

einmal, persönliche Nähe im Dialog herzustellen, jeden Tag, jede Stunde, »solange ich das noch kann«. Dies sei seine Bestimmung. Beim Provinzialminister seines Ordens habe er damit »offene Türen eingerannt«.

Das Erzbistum Hamburg, das für Zörnig zuständig ist, will mit dem Einsatz des einsamen Predigers ein Zeichen setzen. »Wir wollen zeigen, dass wir noch da sind«, sagt Thomas Kroll. Der Theologe leitet beim Erzbistum eine Fachstelle mit dem Titel »Experimentelle Wege der Pastoral und Tourismusseelsorge«. Eines der Experimente ist Bruder Gabriel. Die Amtskirche bezuschusst seine Rundreisen mit 35 000 Euro jährlich. Ein Versuch, neue Wege zu gehen, oder ein Eingeständnis der Hilflosigkeit, in diesen kirchenfernen Zeiten?

»Wir haben lange überlegt, ob wir in das Projekt einsteigen sollen«, gesteht Theologe Kroll. Er sei schließlich zu der Erkenntnis gelangt: »Man kann, darf und muss es machen.« Der Grund: Zörnig sei einer jener Kirchenleute, die keinerlei Scheu vor direktem Kontakt mit ganz normalen Menschen haben. Er könne auf Fremde zugehen, Beziehungen knüpfen. »Das können bei uns längst nicht mehr alle.« Ein gewisses Risiko habe man deshalb in Kauf genommen. Denn dieser Bruder Gabriel sei nun mal »ein ganz besonderer Spezi, ein bunter Vogel, den man nie ganz einfangen kann«. Die Mission von Zörnig wird deshalb von einem dreiköpfigen Kontrollgremium, dem Kroll angehört, offiziell »begleitet«. Alle zwei Monate muss Zörnig ausführlich Bericht erstatten.

Wo war er überall? Was hat er erlebt? Mit wem hat er gesprochen? »Für mich kein Problem«, sagt der Ordensbruder, »ich habe nichts zu verbergen.«

»Wissen Sie, wo hier die katholische Kirche steht?«, fragt Zörnig ein älteres Ehepaar, das bei Neustrelitz

**Ordensbruder Zörnig:** Keinerlei Scheu vor direktem Kontakt mit ganz normalen Menschen

**»Meist habe ich es mit Nichtchristen zu tun, das macht es gerade spannend.«**

vor einem Supermarkt steht. Die Leute erklären es ihm unmissverständlich, deuten nach links, nennen Straßennamen. Bis der Geistliche zugibt: »Ich weiß ja, wo sie steht. Ich wollte nur mit Ihnen ins Gespräch kommen.« Beim anschließenden Dialog geht es um alles Mögliche, nur nicht um Religion. Sondern um Verluste und wie man damit umgeht, um Trennungen, auch um finanzielle Probleme. »Die Kirche wäre gut beraten, nicht an erster Stelle über den Glauben zu reden«, findet der Prediger, »das ergibt sich von selbst oder eben nicht.«

Mit einem Thema wird Zörnig immer wieder konfrontiert: dem Missbrauchsskandal. »Fast jeder Zweite fragt mich, was da bei uns los ist«, berichtet er. »Ich erkläre dann, dass ich mich für die Übergriffe meiner Glaubensbrüder schäme, dass ich den Umgang damit zutiefst bedaure und finde, dass viel zu lange geschwiegen wurde. Und dass ich jeden verstehe, der darüber empört ist und sich von uns abwendet.« Gelegentlich komme es zu Nachfragen, erstaunlicherweise aber eher selten. »Die meisten Leute sind spätestens nach dem dritten Satz bei ihren eigenen Problemen, bei den für sie wichtigen Lebensfragen.«

Den Ordensbruder zu provozieren ist nicht leicht. Neulich, als ihn ein Angetrunkener als »Himmelskomiker« titulierte, habe er lächelnd erwidert: »Vielen Dank für das Kompliment.« Auch als ihn eine Frau gefragt habe, ob er wirklich den Zölibat beherzige, habe er das nicht krumm genommen. Sondern gescherzt: »Dienstag und Donnerstag halte ich mich an den Zölibat.« Und dem jungen Mann, der ihn bei einem großen Musikfestival rüde anmachte (»Was hast du denn hier zu suchen?«), habe er auf den Kopf zugesagt: »Ich habe dich gesucht.« Danach, erinnert sich Zörnig, erzählte ihm der Mann fast eine Stunde lang von der schwierigen Beziehung zu seiner Freundin.

Aber was ist Zörnigs Ziel? Will er am Ende doch nur missionieren, Ungläubige bekehren, sie zurück in den Schoß der Kirche holen? Sie vor ewiger Verdammnis bewahren? Nichts von alledem, versichert der Ordensbruder. »Ich versuche, durch meine Gegenwart die Liebe Gottes greifbar zu machen«, sagt er, »nicht mehr und nicht weniger.« Und zwar durch Reden, durch Zuhören, durch Geduld. »Mein größtes Plus ist, ich habe einfach Zeit«, sagt Zörnig. Was unterscheidet ihn da von einem Psychologen? »Der Psychologe will etwas erreichen. Ich muss nichts erreichen.«

Bruno Schrep